

# „Blinde Kuh“ im Dreischeibenhaus

**KRITIK** Die eigenwillige Inszenierung des Mordfalls Otto-Erich Simon im Dreischeibenhaus verlangt dem Zuschauer einiges ab.

Von Inge Hufschlag

Einst machte der Prozess um den verschwundenen Milliardär Otto-Erich Simon, der „Mord ohne Leiche“, Furore. Gleiches gilt für die Inszenierung im Dreischeibenhaus, die am Freitag Premiere feierte. Es gibt keine Pause, keinen Vorhang, keinen Applaus, am Ende aber ein grandioses Finale auf der Dachterrasse des Dreischeibenhauses: der weite Himmel mit milchiger Mondsichel, der Blick über die glitzernde Stadt, vom 22. Stockwerk. Absolut sehenswert.

Es gibt da dieses Kritiker-Klischee: Die Inszenierung hat gefangen genommen. So gesehen: Ja, hat sie. Aber anders. Doch zurück auf Anfang: Das Dreischeibenhaus als Spielort ist großartig. Schon der Weg dorthin. Das Labyrinth der vergitterten Baustellen drum herum kommt der Inszenierung entgegen. Die bis ins Innere heulenden Fallwinde übertönen gespenstisch die Sphärenklänge im Kopfhörer (Sounddesign Knut Jensen). Man sollte die Natur einfach mitspielen lassen.

Das soll ja laut Ankündigung auch der Zuschauer. Dafür erhält er im Foyer einen Zettel mit Verhaltensmaßregeln: Handy auf Flugmodus, bei Bedarf vorher noch schnell die sanitären Anlagen aufsuchen, sich während der Vorstellung die Augen verbinden lassen: „Sie werden dann an einen anderen Ort geführt.“ Theater to go.

## Das Dreischeibenhaus wird zum Labyrinth der Unterwelt

Los geht's. Wie an einer unsichtbaren Leine wird man in ein Spiel mit Wahrnehmungen und Empfindungen gezogen, kurzstreckenweise mit verbundenen Augen. „Blinde Kuh“ im Hochhaus, strammgeführt, von Guides, gefühlte Ge-



Rainer Philippi spielt den verschwundenen Kö-Millionär Otto-Erich Simon.

Foto: Heinz Holzmann

fängniswärterinnen mit stehendem Gang und Blick. Unheimlich, wie sie den Besucher nur mit Blicken die Treppen runter schicken immer tiefer in den Abgrund, in Ur-Ängste. Phobiker müssen an dieser Stelle tief durchatmen.

Das Stück um den verschwundenen Kö-Millionär Simon ist wie schon der Prozess ein Stückwerk, die Zerstückelung des „Mord ohne Leiche“. Teile davon haben Regisseur Bernhard Mikeska und sein Team, die Dramaturgin Alexandra Althoff und der Autor Lothar Kittstein, scheinbar auf verschiedenen Ebenen im Dreischeibenhaus ausgelegt. Der Zuschauer wird zum Spürhund, der den Geruch von Geld, Gier, Glamour erschnüffelt.

## Aus den Monologen wird der Zuschauer nicht schlau

Im Labyrinth der Unterwelt muss man – wie einst der Staatsanwalt – viele Türen öffnen, nur ganz wenige führen in Räume mit Menschen und Monologen, aus denen man nicht schlau wird. Im ersten Zimmer kauert ein Kerl (Rainer Philippi) auf der Matratze, kratzt sich am Bein: Aha, der Simon!? So erbärmlich soll er ja an der Kö gehaust haben. Im letzten

Raum – oder ist es wieder der Erste? – spricht eine Frau (Tabea Bettin) in Männerklamotten den Text.

„Du bist pünktlich“, sagt er/sie, „Du bist ganz allein.“, dann „Nur wir beide allein“. Fragen, die keine Antworten erwarten. Die bringen nur aus dem Konzept. Nicht den Simon, nein, den Darsteller. Er hält kurz inne, faselt weiter komisches Zeug, schwärmt von einer Galerie 2000 an der Kö, schmeichelt („Ich mag Dich“), provoziert, versucht, sein Gegenüber mit Blicken zu bannen. Im nächsten Raum spielt jemand (Konstantin Lindhorst) auf dem Klavier. Vielleicht ein gedungener Mörder!?

## Publikumsbeschimpfung mit Körperkontakt im Keller

Im tiefen Keller, ganz unten, liegt ein Mann mit zerrissener Hose und staubigen Schuhen auf dem nackten Boden – etwa der mutmaßliche Täter, der so scharf auf Simons Kö-Bauten ist? Der wird richtig aggressiv. „Ich hau Dir in die Fresse“, brüllt er. Er will mich töten, droht er (beeindruckend: Andreas Grothgar, der nebenan einst den Klaus Barbie gab). Schließlich stößt er Es (Freud?) von sich, mich unsanft aus dem Raum. Publikumsbeschimpfung

## DER FALL SIMON

**STÜCK** Die dritte Haut: Der Fall Simon, eine szenische Installation im Dreischeibenhaus von Bernhard Mikeska, Lothar Kittstein und Alexandra Althoff. Zwischen 17.36 und 21.48 Uhr startet alle zwölf Minuten ein Zuschauer in die Inszenierung. Der Parcours dauert etwa eine Stunde. Geplant sind in dieser Spielzeit 20 Abende. Pro Abend können maximal 50 Zuschauer durchs Haus geführt werden. Teilnahme: 19 Euro, nur Kartenkauf, keine Reservierung. Sämtliche Vorstellungen im März sind ausverkauft, Restkarten an der Abendkasse. Ab April beginnt der Vorverkauf für weitere Vorstellungen

gen im Mai und Juni. Bei entsprechender Publikums-Resonanz will man ab Herbst weitere Spieltermine anbieten. Lesenswert: Das Programmheft mit Artikeln der Spiegel-Gerichtsreportern Gisela Friedrichs zum Simon-Prozess.

**VIDEO** Parallel zu ihrer Inszenierung im Dreischeibenhaus hat das Künstler-Trio zusammen mit Nicolai Hildebrandt für das Foyer des K20 am Grabbplatz eine Video-Installation über das Verschwinden Simons und seiner beiden Häuser auf der Kö entworfen. Öffnungszeiten: Di., Fr. von 10 bis 18 Uhr, Sa., So. und feiertags von 11 bis 18 Uhr, Eintritt frei.

fung mit Körperkontakt. Unangenehm auf der ersten Haut (die titelgebende Dritte ist die Architektur, das Haus, dazwischen die zweite, die Kleidung).

Alles Theater, oder? Performance? Psychodrama? So was wie Mördersuche im Grandhotel auf intellektuellem Niveau? Improvisationstheater ist es jedenfalls nicht. Genau besehen ist es sogar eine Art Rollentausch; die Schauspieler sind auch Zuschauer der Zuschauer, die versuchen, selbst eine

Rolle spielen, oder vielleicht zu stummen Statisten erstarren.

Anregend ist der Abend allemal. Nach dem Runterkommen im Foyer klingt er noch nach im Oberstübchen des Zuschauers: Da öffnet sich im Geiste eine Tür zu einem weiteren Raum. Darin sitzt der finstige obdachlos gewordene Intendant Wilfried Schulz und lacht sich mephistophelisch ins Fäustchen darüber, dass er so genial das Nachbarhaus besetzt hat am Gustaf-Grundgens-Platz.